

KONZERTE



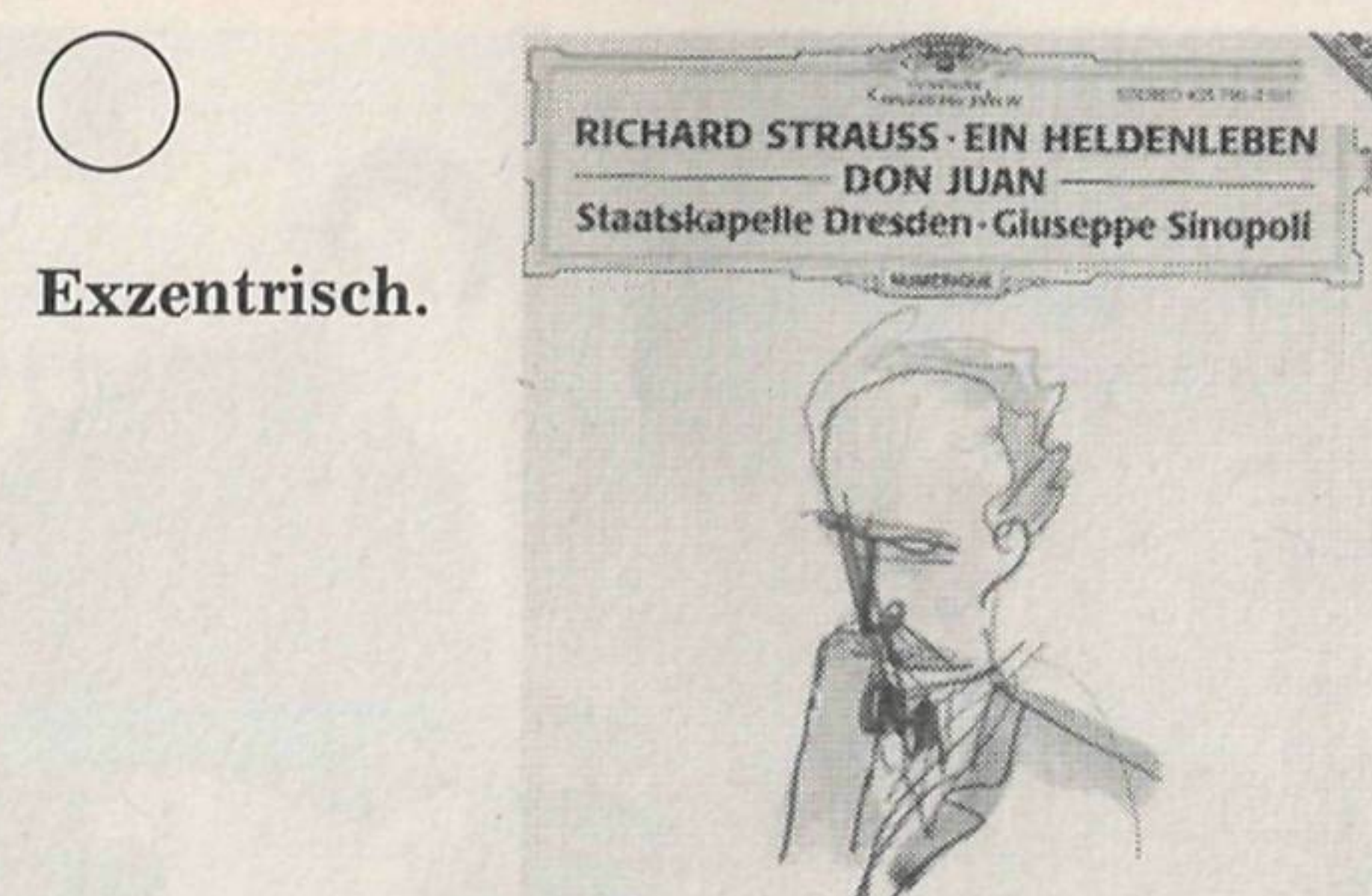
Das Problem Reger.

Reger, Mozart-Variationen op. 132, Beethoven-Variationen op. 86; Bamberger Symphoniker, Horst Stein; Koch CD 3-1141-2 (WD: 50'38") DDD
Aufnahmedatum: 1991
Klangbild: Transparent, räumlich, natürlich.
Fertigung: Einwandfrei.

In den „Mozart-Variationen“, meine ich, liegt das Problem Reger gleichsam auf der Hand. Das Thema, aus der A-Dur-Klaversonate Mozarts übernommen und dort schon ein Variationsatz, wird viel zu langsam zitiert: die Innenspannung der Melodie, des Periodenbaus, geht weitgehend verloren, die Musik wirkt verfremdet, zerstört – Mozart auf verlorenem Posten sozusagen. Und Reger damit wohl auch. Denn wer ein allseits bekanntes musikalisches Thema derart sinnwidrig serviert, setzt sich dem Vorwurf der beliebigen Resteverwertung aus – James Last läßt grüßen, jedenfalls was das Prinzip anbelangt. Und hört man sich die Instrumentation dieses Themas einmal an, vor allem die Violinpassagen (immer basierend auf der verfremdet langsamen Gangart), so ist die Assoziation Kitsch nicht mehr fern. Kommt in der ersten Variation noch die kontrapunktisch hinzugesetzte Streicher-Obermelodie hinzu, dann wirkt das fast wie Stehgeiger-Musik.

Somit wäre Reger dort am besten, wo er sich am weitesten von seinem Vorbild löst (ein Eindruck übrigens, der im genauen Gegensatz zu den einstigen Reaktionen bei der Uraufführung steht). Bei den „Beethoven-Variationen“ geht das relativ schnell, und insgesamt scheinen sie mir auch weniger problematisch, trotz der großen Orchesterbesetzung. In Sachen Mozart hielt sich Reger an ein beinahe kammermusikalisches Klangfarbengewand (Posaunen fehlen), das in seiner Webart auf Strauss' lichte „Ariadne“-Klänge verweist. Horst Stein, der insgesamt eine besonnen-ruhige Gangart wählt, alles Aufgesetzte und Verhetzte meidet, tut auch sonst sein Bestes, um möglichst viel Helle in Regers instrumentalen Satz zu bringen – als Beispiel sei der aufgehellte Streicherklang genannt, welcher die Durchhörbarkeit vor allem in den monumentalen Fugen verbessert: Reger doch nicht ganz auf verlorenem Posten...

Werner Pfister



Exzentrisch.

Strauss, Don Juan op. 20, Ein Heldenleben op. 40; Staatskapelle Dresden, Giuseppe Sinopoli; DG CD 435 790-2 (WD: 76'23") DDD
Aufnahmedatum: 1991
Klangbild: Direkt, voll, aber sehr hallig, mit eigenartiger Klangcharakteristik.
Fertigung: Einwandfrei.

Die Staatskapelle Dresden war immer ein Strauss-Orchester par excellence, und sie hat unter der Leitung von Rudolf Kempe (EMI 7 69171 2) seinerzeit eine maßstabsetzende Einspielung der Straussschen Orchesterwerke vorgelegt. Gegen die gilt es mindestens zu bestehen.

Sinopoli ist gewiß ein Dirigent, der seinen Strauss kennt und effektivvoll zu inszenieren weiß. Daß er ein Orchester zu äußerst farbigem, klangraffiniertem Spiel und zu glühender Sinnlichkeit animieren kann (man denke nur an seine Neueinspielung der „Salome“ bei DG), verrät auch seine Interpretation des „Heldenlebens“. Zu hören ist ein glänzend disponiertes Orchester mit sonoren Streichern, charakteristischen Holzbläsern und nicht zu massivem Blech. Doch das Überzeugende relativiert sich durch Sinopoli's Exzentrik, Manieriertheit. Er leistet sich nicht nur agogische Eigenwilligkeiten, sondern zergliedert das Stück, läßt die musikalische Autobiographie des Komponisten in Episoden zerfallen. Ähnliches im „Don Juan“: sinnlicher, wenn auch nicht betörender Klang. Zartheit und Wildheit, großer Ausdruck, Energie und Ruhe, andererseits Spannungsverluste durch Bremsen des Flusses der Musik. Viele interessante Einzelheiten machen eben noch keine Interpretation aus einem Guß. Gegen Kempes Deutungen kommt diese Neuaufnahme nicht an.

Helge Grünewald



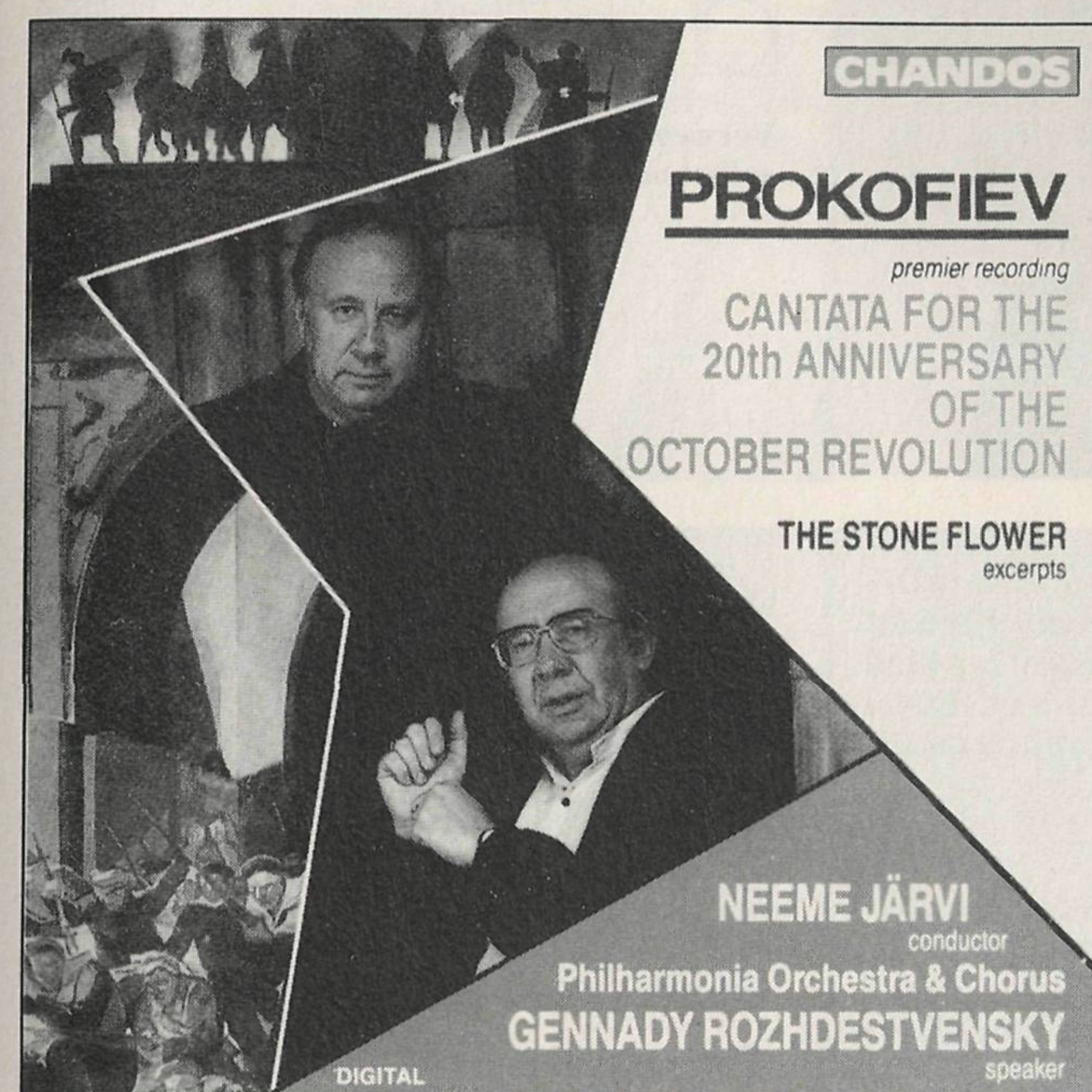
Kennedy zelebriert Beethoven.

Beethoven, Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 61, Bach, Preludio aus der Partita Nr. 3 E-Dur BWV 1006 und Allegro assai aus der Sonate Nr. 3 C-Dur BWV 1005 für Violine solo; Nigel Kennedy (Violine), Sinfonie-Orchester des NDR, Klaus Tennstedt; EMI CD 7 54574 2 (WD: 59'19") DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Violine präsent, Orchesterklang weich und matt, wenig brillant.
Fertigung: Ohne Mängel.

Ich hoffe, daß Sie mit diesem Album die Mutter aller wirklichen ‚Live-Erlebnisse‘ vor sich haben“, wünscht sich Nigel Kennedy im selbstverfaßten Booklett. Und meint es so: Stimmen (des Orchesters!), Stille, Begrüßungsapplaus, Stimmen des Solisten. Stille, Huster. Bis zum Paukenmotiv der Exposition sind rund 1'22" vergangen. Wem dieses Ritual zu lange dauert, kann, zum Glück, seinen CD-Spieler auf Track 2 programmieren und direkt zu Konzertbeginn einsteigen. Es folgt, laut Kennedy ungeschnitten, eines der langsamsten Beethoven-Konzerte der Schallplattengeschichte. Der Kopfsatz dehnt sich (mit Kreisler-Kadenz) auf 26'25", nur übertroffen von Karajan/Mutter, die ihn seinerzeit auf 26'31" wuchern ließen. Kurzer, verhaltener Beifall nach dem ersten Satz, „denn unser Publikum in Kiel verhielt sich historisch korrekt, als es an dieser Stelle losbrach“ (Kennedy). Dem Larghetto droht die Luft auszugehen; der sonst verhalten agierende Tennstedt, „der größte Dirigent unserer Zeit“ (Kennedy), läßt es noch einmal pathetisch aufwallen, bevor sich Kennedy ins Rondo improvisiert. Das Ohr bleibt an der – ebenfalls improvisierten – Kadenz hängen, die zur Verfremdung gerät. Kennedy legt eine exzentrisch überspitzte Interpretation vor, vermag aber die hohen Erwartungen gestalterisch und geigerisch hier nicht einzulösen. Dazu ist Beethovens op. 61 live zu oft makelloser und zwingender aufgeführt worden. Die Bach-Zugaben serviert er, nach fahriger Kontrolle der Stimmung, als Bravourstücke quasi aus der Hüfte. Den Begleittext sollte man sich auf der Zunge zergehen lassen, da hagelt es Kritikerschelte, und NK erzählt aus seinem Leben: „Als ich geboren wurde, war ich noch sehr jung. Als ich acht oder neun Jahre war, wurde ich ein Fan des Fußball-Vereins von Aston Villa ...“

Norbert Hornig

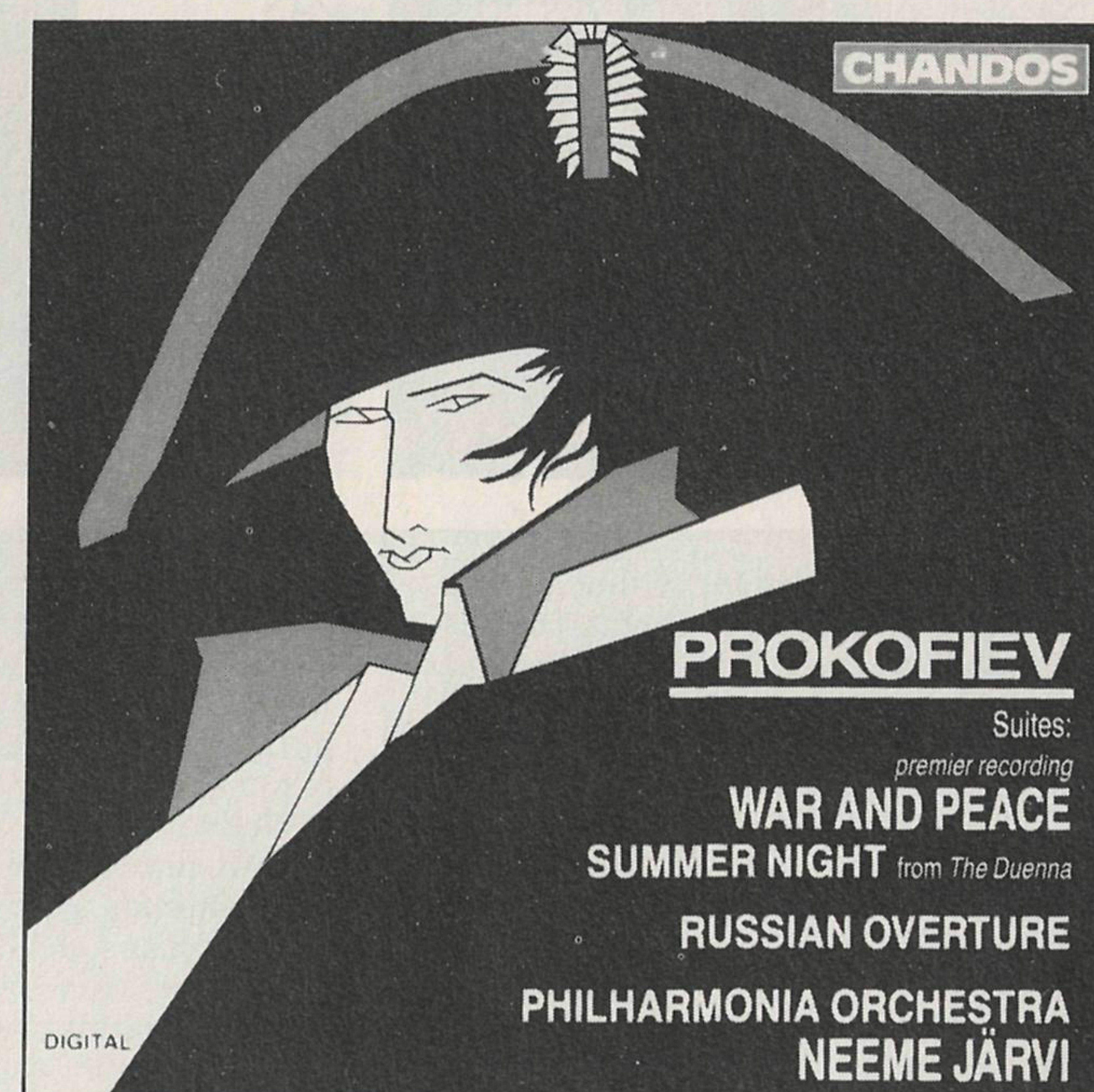
CHANDOS



Sergej Prokofiev

Kantate zum 20. Jahrestag der Oktoberrevolution op. 74
Auszüge aus: „Das Märchen von der steinernen Blume“ op. 118
PHILHARMONIA ORCHESTRA
PHILHARMONIA CHORUS
NEEME JÄRVI
GENNADY ROZHDESTVENSKY, Sprecher

CD: CHA 9095



Sergej Prokofiev

Sinfonische Suite aus: „Krieg und Frieden“
Suite „Sommernacht“ aus: „Die Verlobung im Kloster“ op. 123
Russische Ouvertüre op. 72
PHILHARMONIA ORCHESTRA
NEEME JÄRVI

CD: CHA 9096

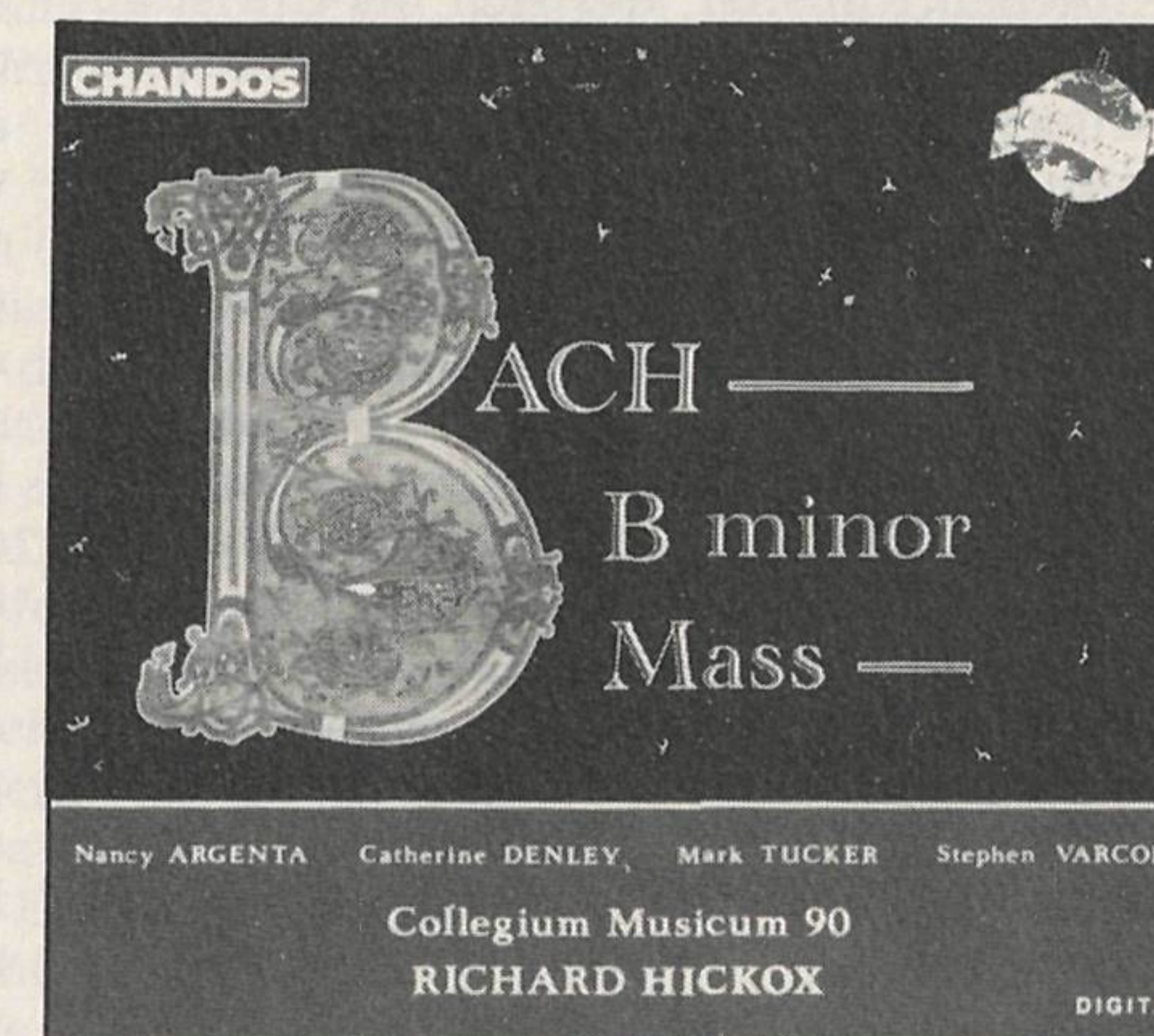
GRAMOPHONE AWARD 1992



3-CD-Set: CHA 9120

Charles Hubert Parry

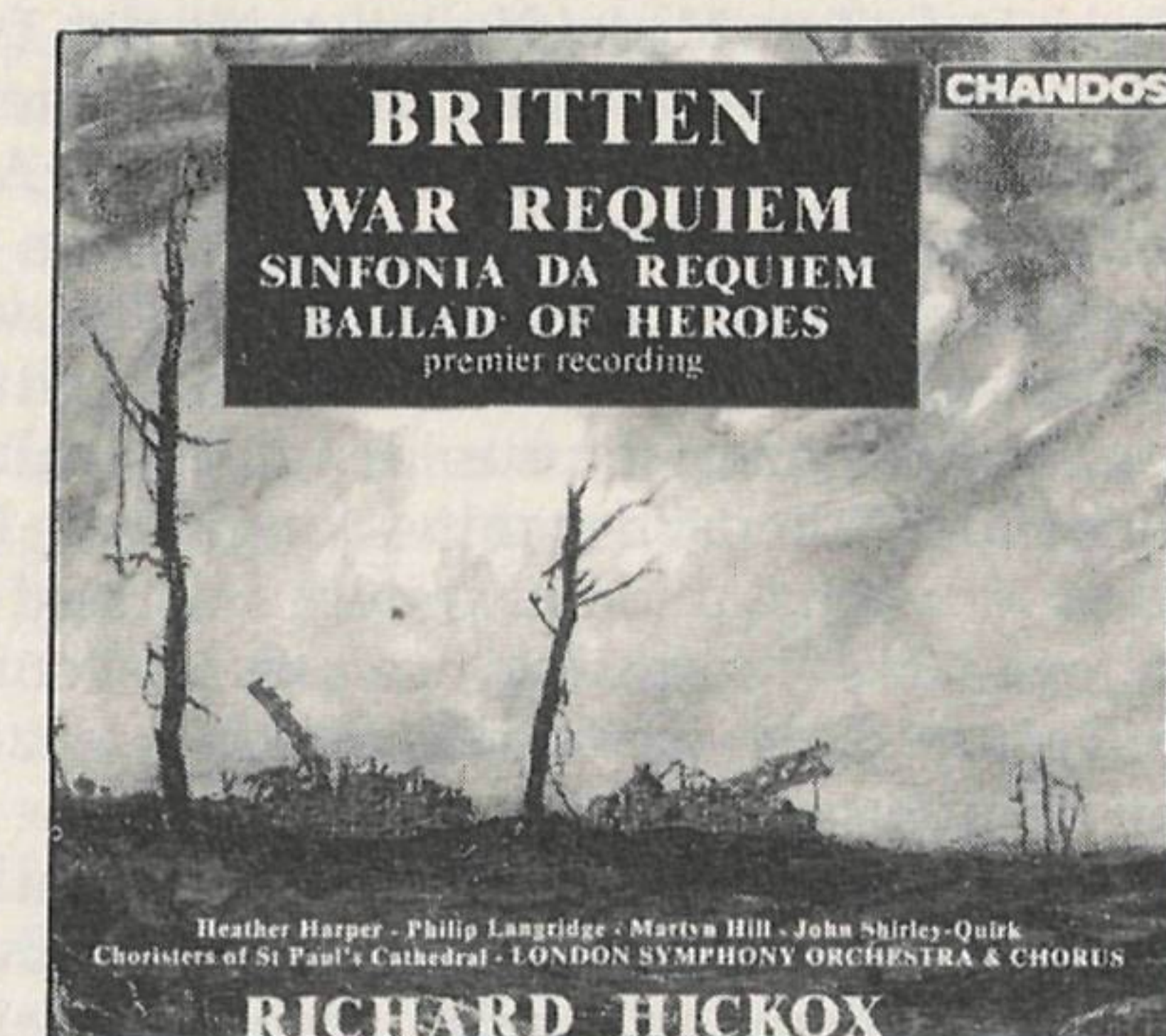
Sämtliche Sinfonien
THE LONDON PHILHARMONIC
MATTHIAS BAMERT



2-CD-Set: CHA 0533

Joh. Seb. Bach

Messe in h-moll
NANCY ARGENTA/CATHERINE DENLEY
MARK TUCKER/STEPHEN VARCOE
COLLEGIUM MUSICUM 90
RICHARD HICKOX

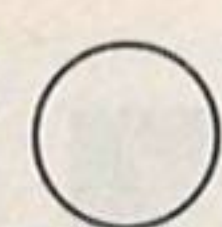


2-CD-Set: CHA 8983

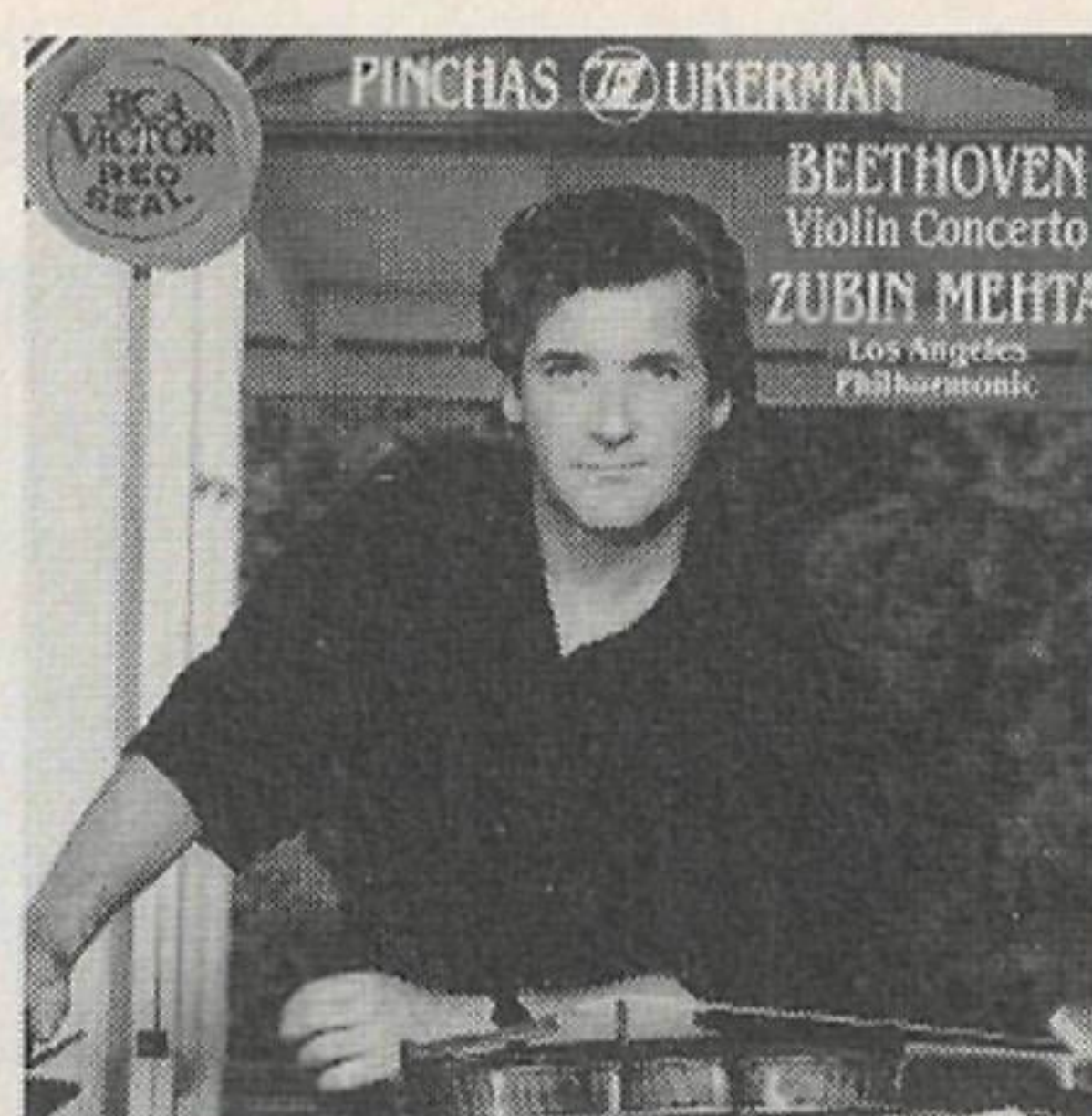
Benjamin Britten

War Requiem Op. 66
Sinfonia da requiem Op. 20
Ballad of Heroes Op. 14
HEATHER HARPER/PHILIP LANGRIDGE
MARTHYN HILL/JOHN SHIRLEY-QUIRK
CHORISTERS OF ST. PAUL'S CATHEDRAL
LONDON SYMPHONY ORCHESTRA & CHORUS
RICHARD HICKOX

KOCH
INTERNATIONAL



Ordentlich,
jedoch nicht
außer-
ordentlich.



Beethoven, Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 61, Sonate für Klavier und Violine G-Dur op. 96; Pinchas Zukerman (Violine), Marc Neikrug (Klavier), Los Angeles Philharmonic Orchestra, Zubin Mehta; RCA/BMG-Ariola CD 61219 2 (WD: 72'38") DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Im Konzert: mit Fernwirkung bei guter Balance von Solist und Orchester. In der Sonate: transparent, auf Gleichrangigkeit bedacht.
Fertigung: Ohne Einwände.

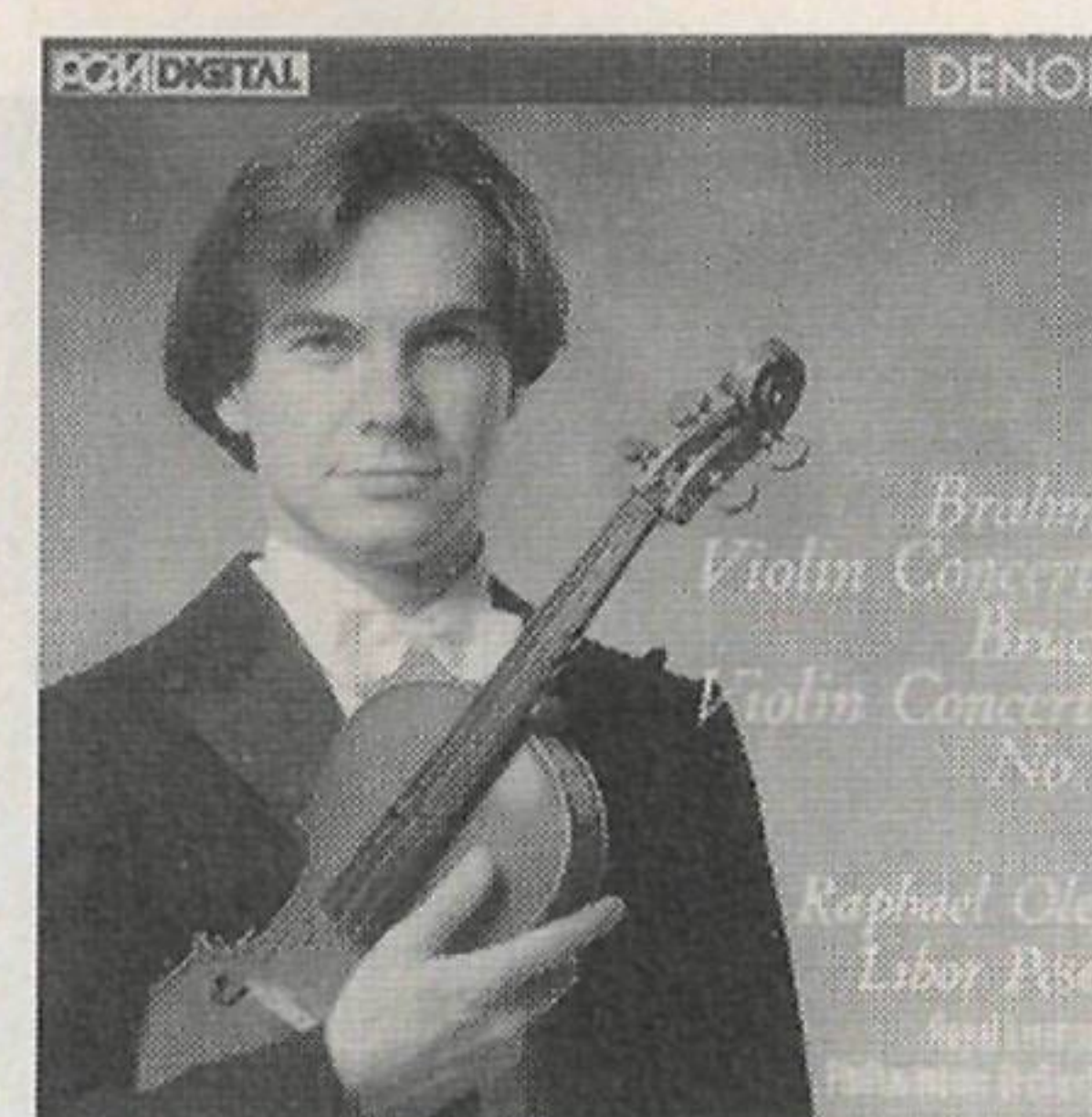
Neue künstlerische Partnerschaften rechtfertigen durchaus Wiederholungen des vorhandenen Repertoirebestandes. Allerdings sollten dabei nicht nur Namen ausgetauscht werden. Das Zusammenwirken der beiden Landsleute Zukerman und Barenboim ist in Beethovens Violinkonzert sowie in dessen „Kreutzer-Sonate“ dokumentiert, ansonsten wurde die frühere Gesamtaufnahme der Violinsonaten Beethovens mit beiden Musikern durch die Neuaufnahme mit Zukerman und seinem Klavierpartner Marc Neikrug ersetzt (vgl. FF 11/92). Beide Neuaufnahmen profitieren freilich von den Vorzügen der digitalen Aufnahmetechnik; gleichwohl überrascht der kompakte, sogar zunächst „dumpf“ wirkende volle Orchestersatz in der Einleitung des Violinkonzertes, aus dem die schlicht wirkende Solopartie mit klanglicher Noblesse erwächst und im weiteren Verlauf gut „abgemischt“ erscheint, und zwar weniger im Volumen als vielmehr in der differenzierten Balance von Solist und Orchester.

Mehta erweist sich erneut als feinfühleriger Begleiter, der seinerseits jedoch unmißverständlich „den Ton angibt“. Auch die geigerische Kantilene im Mittelsatz verselbständigt sich nicht, sondern entfaltet sich dezent. Eine andersartige, ebenso aber auch gleichrangige Präsenz beider Klang-„Gruppen“, des Klaviers und der Violine, bestätigt sich in Beethovens letzter Violinsonate, mit der hier offenbar weniger Fläche und Breite als vielmehr dem Werk adäquate kammermusikalische Intimität beabsichtigt ist. Dabei erscheinen die durchgehenden Linien, aber auch die korrespondierenden Details stets deutlich, das oberste Ziel gleichrangiger Wechselwirkung durchweg erfüllend.

Gerhard Wienke



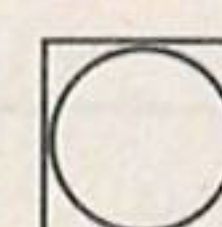
Überlegen
gestaltet.



Brahms, Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 77, **Bruch**, Konzert für Violine und Orchester Nr. 1 g-Moll op. 26; Raphael Oleg (Violine), Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, Libor Pešek; Denon CD 79944 (WD: 65'16") DDD
Aufnahmedatum: 1991
Klangbild: Voll, nicht ganz transparent, sehr gute Balance zwischen Violine und Orchester.
Fertigung: Einwandfrei, genaue Indexangaben zur Satzstruktur.

Wer den Moskauer Tschaikowsky-Wettbewerb gewinnt, dem sollten die Konzertsäle der Welt offen stehen, so meint man. 1986 gelang es dem Franzosen Raphael Oleg, diesen schwierigsten und prestigeträchtigsten aller Violinwettbewerbe zu gewinnen. Eigentlich eine Sensation, denn der hartumkämpfte Erste Preis ging einmal nicht an einen russischen Geiger. Dennoch wurde es still um den 1959 in Paris geborenen Künstler, der sich bei Christian Ferras, Henryk Szeryng und Jean-Jacques Kantorow den letzten geigerischen Schliff holte, der aber auch mit Elisabeth Schwarzkopf (!) arbeitete.

Lange war die vielgerühmte, bereits 1979 eingespielte Aufnahme der Violinsonaten Schumanns (bei harmonia mundi France) Olegs einziger discographischer Anlauf. Nun hat Denon den Geiger unter Vertrag genommen, seine Debütplatte muß sich so gleich der härtesten Konkurrenz stellen, denn an Brahms- und Bruch-Einspielungen herrscht gewiß kein Mangel. Umso mehr überrascht, ja begeistert die Leistung Raphael Olegs, der von der ersten Note an zu fesseln vermag. Oleg überzeugt mit einer proportionierten und stimmigen, durchweg schlüssig phrasierten Darstellung, die gerade durch ihren geigerischen Uneiten, nie auf Äußerlichkeit bedachten Ansatz persönliche Ausstrahlung gewinnt. Er verfügt über einen schlanken, biegsamen Ton, sein Spiel wirkt gelöst und frei, selbst in der mit Doppelgriffen gespickten Kreisler-Kadenz. Das Bruch-Konzert holt Oleg mit dezentem Einfühlungsvermögen aus der Kitschecke, besonders das vielstrapazierte „Adagio“, dem trotz des relativ langsamen Tempos der Atem nicht ausgeht. Ein überraschendes und gelungenes Comeback, das auf weitere Projekte neugierig macht! Norbert Hornig



Versiert,
selbstsicher.

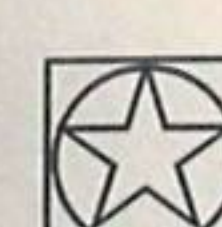


Chopin, Klavierkonzert Nr. 2 f-Moll op. 21, **Schumann**, Klavierkonzert a-Moll op. 54; Louis Lortie (Klavier), Philharmonia Orchestra, Neeme Järvi; Chandos/Koch CD 9061 (WD: 62'21") DDD
Aufnahmedatum: 1991
Klangbild: Voll, räumlich, gut gestaffelt im Orchester.
Fertigung: Einwandfrei.

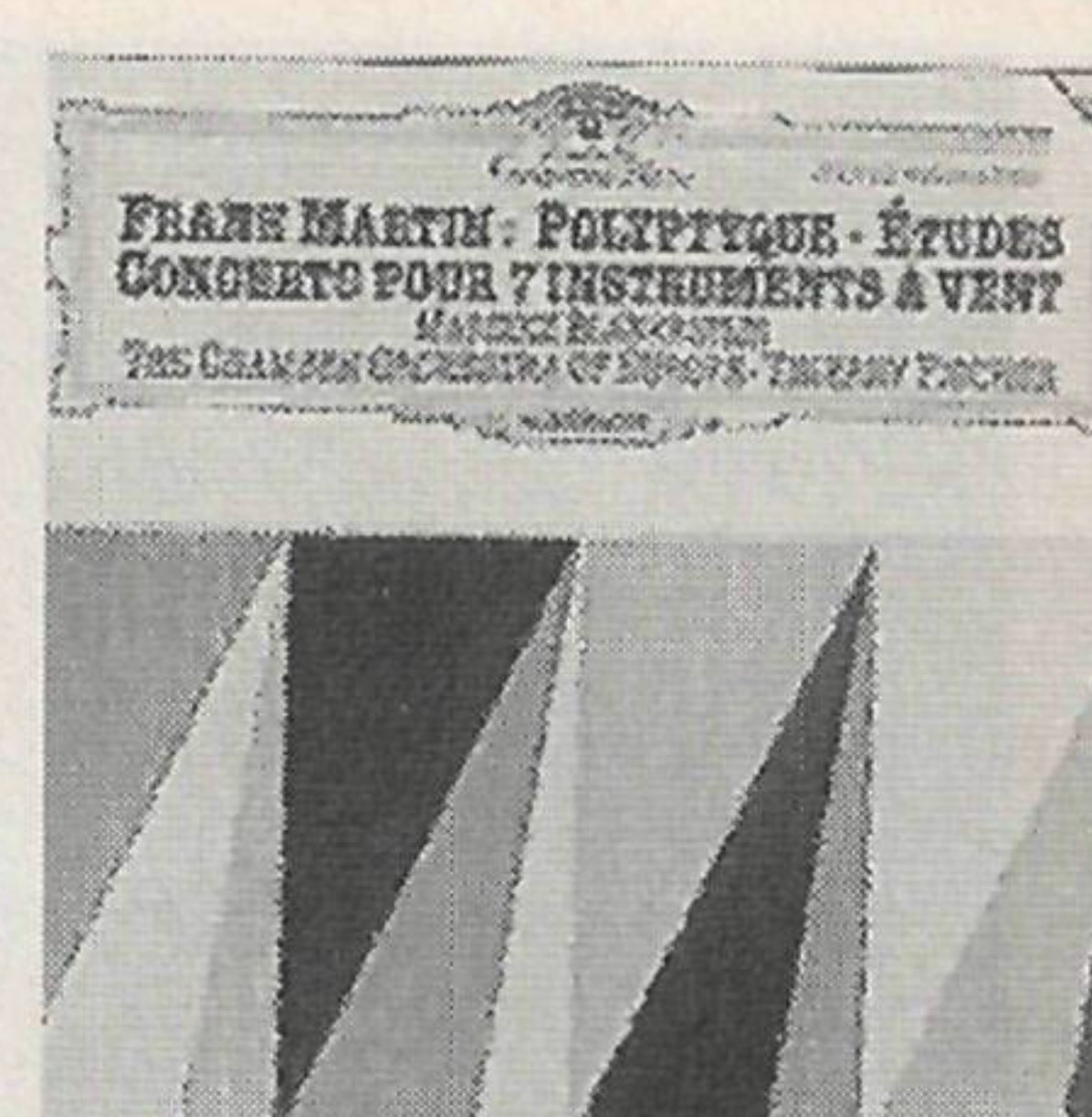
So reichhaltig und unübersichtlich sich die discographische Situation im Bereich des Schumann-Konzerts nach knapp 100 Jahren Schallplattengeschichte auch darstellt, es fällt doch schwer, die wirklich herausragenden Einspielungen zu nennen. Viele Pianisten und Dirigenten entsprechen in ihren Einzel- und Gesamtentscheidungen zweifelsfrei der Werkdramaturgie. Schumannsches Konzertpathos und raffiniert integrierte Kammermusikdialoge finden so gut wie bei jedem Spieler (am Klavier und im Orchester) Widerhall. Das Werk gehört zur konzertbetrieblichen Umgangssprache, und somit wird man weder im eröffnenden „affetuoso“ noch im abschließenden „vivace“ markante Abstriche vornehmen müssen. Dies ist vielleicht der Grund, warum auch die regelmäßig eintreffenden Neuaufnahmen weder in Rage noch in Staunen versetzen. So wie hier bei Louis Lortie, dem unbestritten führenden kanadischen Pianisten, dessen Absichten ebenso klar zutage treten wie sein makellos funktionierender Spielapparat – keine Schweißtropfen in der Akkordkulmination der Kopfsatzkadenz, zart bewegte Andantino-Grazilität ohne allzu große Saumseligkeit in Richtung Seelen-Adagio und am Ende fulminant platzierte Akkordserien wie in heimlicher Verwandtschaft mit dem Aggressionspotential des „Faschingsschwanks“ op. 26.

Mit dem f-Moll-Konzert von Chopin verhält es sich nicht anders. Versiert, selbstsicher, ja kaltblütig in den Quasi-Etuden-Sequenzen fügt Lortie das eine zum anderen. Seine Argumente sind stichhaltig, aber sie lösen nicht mehr als eine gewisse Genugtuung darüber aus, daß sich hier ein Pianist selbstsicher auf gängigem pianistischem Terrain bewegt. Es fehlt neuerdings das persönliche Element, eine Portion Anfechtbarkeit, wenn man so will. Dieses Defizit gilt auch für die vollmundigen, pannenfrei soliden Orchesterzuspielungen ohne besondere Hervorhebungen etwa der Bläser im Chopin-Konzert.

Peter Cossé



Sauber, aber
reserviert.



Martin, Konzert für sieben Blasinstrumente, Pauken, Schlagzeug und Streichorchester, Polyptychon für Solo-Violine und zwei kleine Streichorchester, Etüden für Streichorchester; Marieke Blankestijn (Violine), Chamber Orchestra of Europe, Thierry Fischer; DG CD 435 383-2 (WD: 65'57") DDD
Aufnahmedatum: 1990
Klangbild: Sonor, klar und plastisch.
Fertigung: Einwandfrei.

Zwei Seiten im Werke Frank Martins bekommen wir vorgeführt. Das Konzert und die Etüden spiegeln etwas wider von Martins Lust am Musizieren und Musizieren-lernen. Das „Polyptychon“ ist ganz religiöse Introspektion. Martin ließ sich nie einer Schule zuordnen, der gebürtige Schweizer ging seinen eigenen Weg. So führt er zwar die Tonalität bis an ihre Grenzen, überschreitet sie aber nicht. Auch formal ist er weder Klassizist noch Revolutionär.

Martin ist selten so sauber und klangschön eingespielt worden. Daß hervorragende Bläser- und Schlagzeugsolisten im Chamber Orchestra of Europe sitzen, beweist das Konzert. In den Etüden dürfen die Streicher zeigen, daß sie auch im Zusammenspiel virtuos agieren. Schade nur, daß Thierry Fischer das Orchester so reserviert aufspielen läßt. Die schnellen Sätze des Konzerts könnten mehr Witz vertragen. Das Adagietto tritt auf der Stelle, und ein gefordertes „Misterioso“ will sich nicht einstellen. Zu kühl und trocken ist auch manches in den Etüden, die man packender, gelegentlich vielleicht sogar jazziger (Pizzicato-Etüde) angehen könnte. Trotzdem: Die Ensembleleistung ist hervorragend, man höre sich nur die volltönenden Kontrabässe in der Schlußfuge an.

Die treffendste Interpretation gelingt mit dem „Polyptychon“. Die „Sechs Bilder von den Leiden Christi“ – durch einen Altar in Siena inspiriert und eine der letzten Kompositionen Martins – haben Würde und Ernst. Hier fehlt es der Interpretation auch keinesfalls an der nötigen Glut. Hervorzuheben ist aber besonders die Solistin Marieke Blankestijn: In den langsamen Sätzen vermitteln ihr sparsames und überlegtes Spiel und ihr edler Ton tatsächlich das Gefühl mystischer Versenkung. Joachim Salau



Zuerst
Musiker.



Saint-Saëns, Konzert für Violine und Orchester Nr. 3 h-Moll op. 61, **Wieniawski**, Konzert für Violine und Orchester Nr. 2 d-Moll op. 22; Julian Rachlin (Violine), Israel Philharmonic Orchestra, Zubin Mehta; Sony Classical CD 48 373 (WD: 51'55") DDD
Aufnahmedatum: 1991
Klangbild: Voll, Violine vorgezogen.
Fertigung: Gut.
Vergleichseinspielungen: Hoelscher/Dervaux (EMI CDZ 25 2361 2), Rabin/Goossens (EMI CDZ 25 2142 2), Shaham/Foster (DG CD 431 815-2).

Als der vierzehnjährige Julian Rachlin 1988 den Eurovisionswettbewerb für junge Musiker gewann, waren sich Jury, Publikum und Kritik einmalig (was gerade bei diesem Wettbewerb, der verschiedene Kategorien vergleicht, nicht eben häufig vorkommt). Hier hatte man einen Geiger gehört, der nicht nur sein Instrument beherrschte, sondern bereits über ein ungewöhnlich reifes Gestaltungsvermögen verfügte und beste Voraussetzungen für eine Karriere mitbrachte. Das Klischee „Wunderkind“ weist der 1974 in Wilna geborene Geiger von sich, weder ließ er sich zu einem verfrühten Einstieg in den verschleißenden Musikbetrieb noch zu einem „sensationalen“ Schallplattendebüt verleiten. Rachlin machte sich zunächst rar. Sein Debüt bei den Wiener Philharmonikern hat er inzwischen hinter sich, im Rahmen eines Exklusivvertrages mit Sony Classical spielte der nunmehr 18jährige seine erste Schallplatte ein – und wird den hochgesteckten Erwartungen gerecht.

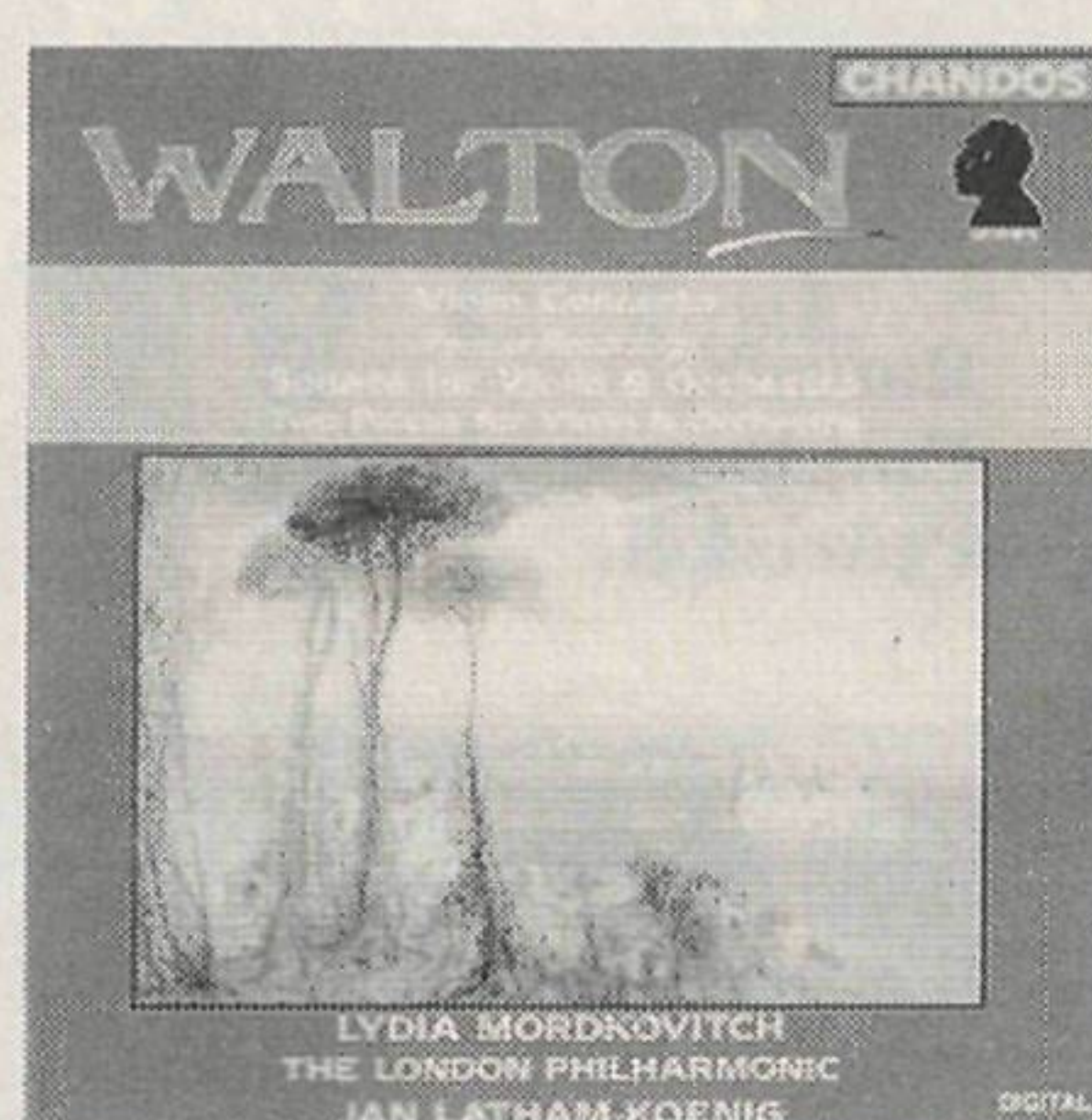
Rachlin will nicht blenden, er strebt keine Bravourtempi an, sucht nicht den puren Effekt, sondern gestaltet von innen, singt und formt aus, keine Note erklingt beiläufig und im Vorübergehen. Er vermag sich in die langsamen Binnensätze einzufühlen wie nur wenige, aber auch im virtuellen Glanz der Ecksätze zielt sein Spiel stets auf die Freilegung der musikalischen Substanz, von der bei Saint-Saëns und Wieniawski einiges mehr vorhanden ist als etwa bei Paganini.

Zubin Mehta, der schon vielen geigenen Jungstars mit Rat und Tat zur Seite stand, begleitet hellhörig und flexibel. Eine wohlwollende Alternative zum leeren Instrumental-Perfektionismus, der sich gerade in der nachwachsenden Interpretengeneration zunehmend breitmacht.

Norbert Hornig



Zweimal gut,
aber nicht
sehr gut.



Walton, Violinkonzert, Sonate für Violine und Orchester, Zwei Stücke für Violine und Orchester; Lydia Mordkovich (Violine), London Philharmonic Orchestra, Jan Latham-Koenig; Chandos/Koch CD 9073 (WD: 68'46") DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Violine vorgezogen.
Fertigung: Einwandfrei.

Walton, Violinkonzert, Suite from Henry V., Spitfire Prelude and Fugue, Capriccio Burlesco; Aaron Rosand (Violine), Florida Philharmonic Orchestra, James Judd; harmonia mundi France/Helikon CD 907070 (WD: 59'42") DDD
Aufnahmedatum: 1991
Klangbild: Violine sehr im Vordergrund.
Fertigung: Einwandfrei.

Waltons Violinkonzert ist zwar erst im Jahre 1936 entstanden, dem Gestus nach ist es aber ein typisches Virtuosenkonzert im Stile des 19. Jahrhunderts. Lydia Mordkovich betont die lyrischen Momente der Partitur, aber auch das Virtuose findet ansprechende Umsetzung. Es mangelt eigentlich nur am letzten Feinschliff. Nicht alle Töne sitzen genau da, wo sie sitzen sollten. Das Orchester ist ähnlich disponiert. Es spielt gut, wenn auch nicht restlos überzeugend; vor allem im rhythmischen Detail zeigen sich Schwächen.

Dem Beitrag des amerikanischen Orchesters fehlt es ähnlich an der letzten rhythmischen Prägnanz. Der Solist Aaron Rosand zeigt deutlich, für wen das Konzert ursprünglich geschrieben wurde, Jascha Heifetz nämlich. Betont virtuos geht er seinen Part an, die lyrischen Passagen wiederum könnten mehr Wärme vertragen.

Über eine Anschaffung könnte letztlich entscheiden, was die beiden CDs sonst noch zu bieten haben. Die Chandos-CD wartet auf mit einer orchestrierten Fassung der Violinsonate, einer Fassung, die nicht vom Komponisten selbst, sondern vom „Hans-Dampf-in-allen-Gassen“ der britischen Musik, Christopher Palmer, stammt. Film-musik ergänzt das Konzert bei harmonia mundi France. James Judd sieht das ganz nüchtern. Vor allem der Musik zum Film „The First of the Few“ entzieht er sämtliches Pathos. Aber so trocken hat man nun auch nicht mehr viel von diesem originellen Stück.

Joachim Salau